

# »Ich möchte lieber nicht«

Zwischenruf mit »Bartleby« und anderen Querköpfen VON BRIGITTE SIEBRASSE

»Das Abnorme im Leben steht in normalem Verhältnis zur Kunst. Es ist das Einzige im Leben, was in normalem Verhältnis zur Kunst steht.«

OSCAR WILDE

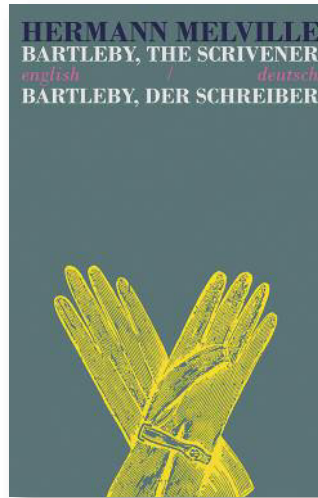
Herman Melville, berühmt vor allem für den unverwüstlichen Abenteuerroman »Moby Dick« von 1852, schrieb ein Jahr später die Geschichte »Bartleby, der Schreiber«. Damit gilt er als Vorläufer existenzialistischer und absurder Literatur – und ist nicht zuletzt Vorbild auch für Franz Kafka. Melville gelang mit dieser Erzählung eine der berührendsten und erhellendsten schriftstellerischen Auseinandersetzungen mit den Themen Außenseiter, Einsamkeit, Eigenwilligkeit, Verweigerung und Arbeit.

\*

Bartleby, ein wunderlich anzusehender, rätselhafter Anwaltsgehilfe, arbeitet in einem von Hochhäusern umstellten, lichtlosen Büro an der New Yorker Wall Street bei einem Advokaten, der ihm wohlgesinnt ist. Er fungiert auch als Erzähler. Bartleby schreibt zunächst mit stillem Fleiß und einsiedlerischer Ausdauer unermüdlich Akten ab,

»farblos ordentlich, erbar-mungswürdig ehrbar, unendlich einsam«. Doch schon bald lehnt er jede neu aufgetragene Tätigkeit mit vollendeter Sanftmut ab: »Ich möchte lieber nicht.« Doch er sagt auch nicht, was er denn möchte. Bartleby will einfach nicht, und am Ende will er nicht einmal mehr das Nichtwollen. Ihm wird gekündigt, und er hungert im Gefängnis, in das der Nachmieter seines Dienstherrn ihn bringen lässt. Er weigert sich zuletzt sogar, das Büro, in dem er schon länger wohnt, zu verlassen. »O Bartleby! O Menschheit!« sind die letzten Worte des Advokaten.

Diese vielschichtige Erzählung über den entwaffnend sanften Verweigerer Bartleby fasziniert bis heute, und es verwundert nicht, dass »Bartleby, der Schreiber« immer wieder ein Comeback erfährt. Sein leiser, aber unerbittlich wiederholter Satz »Ich möchte lieber nicht« wurde zur berühmten Formel für einen Gestus des sanften Wider-



stands. »Nutzlosigkeit und intrinsische Passivität«, »antipolitischer Autismus«, das sind ein paar Schlagwörter neuerer Bücher, die sich auf Bartleby beziehen. Selbst Angela Merkel wurde als eine Art hegemoniale Version der Bartleby-Figur angesehen. Der zaudernde Held wurde zur Symbolfigur der Neinsager und Verweigerer. »Ich möchte lieber nicht.« Die Verfechter einer so genannten Bartleby-Politik tönen da laut-

stark, dass nur das Neinsagen und Nichtmitmachen helfen kann – Verweigerung sozusagen als subversiver Akt.

\*

Dass ich diesen rätselhaften Bartleby so sehr in mein Herz geschlossen habe, hat weniger mit seiner Arbeitsverweigerung zu tun. Ich bewundere diesen einsamen und eigenwilligen Außenseiter vor allem deshalb, weil er so radikal daran festhält, er selber zu sein, egal, was das für Konsequenzen für ihn mit sich bringt, und ohne überhaupt auf die Konsequenzen zu achten. Bartleby will sich nicht mitteilen, sich nicht preisgeben. Auch wenn er dabei scheitert. Und er weiß, dass er scheitern wird. Souverän verzichtet Bartleby auf Souveränität, er wird darüber die Gegenfigur zur Gemeinschaft der Siegertypen und Selbstoptimierer.

Verweigerungen auf die Bartleby-Art wären mir in den Jahren meiner Berufstätigkeit als Lehrerin nicht in den Sinn gekommen, ich war keine besonders glückliche Lehrerin. Meine Berufswahl war eher die meiner ehrgeizigen Eltern. Ich träumte davon, Dramaturgin am Theater zu werden. Siebzehn Jahre habe ich als Lehrerin durchgehalten. Manches habe ich gern gemacht, aber viel zu oft fühlte ich mich überfordert und gestresst, auch weil ich zu vielen anderen ehrgeizigen Interessen nachging. Auch ich hatte eine so genannte Bartleby-Stimme (»Ich möchte lieber nicht«), und zwar in Form einer handfesten, auffälligen Psychose, die mich in Frührente brachte. Das ist eine Weile her. Es war mein Glück, ich lernte eine Menge über mich. Ich tat endlich Dinge, die mir besser liegen, als Kinder in den vorgegebenen Bahnen zu unterrichten. Neben anderen kreativen Aktivitäten bin ich Redakteurin der »So-

MENSCH HOLGER, ALTE  
SCHLAFTABLETTE, WAS HAM' SE  
DENN AUS DIR GEMACHT...?!?



www.bob-born.de

zialen Psychiatrie«, und dies bereits sechzehn wichtige Lernjahre lang. Zurückblickend sage ich wie die hundertjährige Pianistin Alice Herz-Sommer: »Glücklich ist man nur im Alter.« Außerdem: »Da, wo der Mensch ist, ist das Ende offen« (Wirtschaftsexpertin Ulrike Herrmann).

\*

Unser Büchermarkt quillt über von Rat-schlag-Büchern. So auch zu Themen wie Widerstand gegen Arbeit und vom Leben im Müßiggang. Die Titel dieser Eintagsfliegenbücher drängen sich mir auf, wenn ich über Müßiggang im Internet recherchiere. Da meint eine Alix Faßmann, dass Karriere eigentlich dumm ist, Arbeit arm macht, Ehrgeiz krank und Wachstum unglücklich: »Arbeit ist nicht unser Leben: Anleitung zur Karriereverweigerung.« Eine andere Autorin meint: »Hört auf zu arbeiten: eine Anstiftung, das zu tun, was wirklich zählt.« Der nächste Autor weiß: »Sag alles ab! Plädoyers für den lebenslangen Generalstreik.« Ein amerikanischer Autor gibt beim renommierten Insel-Verlag eine »Anleitung zum Müßiggang«. »O Bartleby! O Menschheit!«, möchte ich da mit Melville prophetisch-pessimistisch einstimmen.

Freudig schaue ich allerdings auf einen alten Klassiker: »Aus dem Leben eines Taugenichts« von Joseph von Eichendorff. Er ist das Gegenbild aus einer poetischen Welt, die deshalb so notwendig ist, weil sie sich jedem Nützlichkeitsdenken konsequent verweigert. Der Taugenichts, ein »charmanter Junge«, dem es »wie ein ewiger Sonntag im Gemüte« war, ist ein Plädoyer für die Freiheit, für das »poetische Leben«, für dieses »gesunde und unzerknitterte Gefühl«. Er relativiert unsere bürgerlichen Pflichten und Bindungen und erinnert uns daran, dass ein Gegenbild zum angepassten Leben des Philisters möglich ist, mit Spontaneität und Fantasie. Der ewig nach »Heimat« suchende Taugenichts mit seinem unbestimmten Fernweh, das der Heimat der Seele gilt, ist ein großartiges Gegenbild zum I-Phone-Philister unserer Tage. Seit 1805 bezeichnete Achim von Arnim jemanden als »Taugenichts«, der sich nicht in gesellschaftliche Muster einpasst. Eichendorff übernahm von Arnim diese Bezeichnung für seine Hauptfigur, die dann zum Leitbild des poetisch-musischen Deutschen hochstilisiert wurde und dadurch eine positive Konnotation bekam. Hugo von Hofmannsthal, der den »Taugenichts« 1910

in seine exemplarische Sammlung »Deutsche Erzähler« aufnahm, notiert: »In Eichendorff wieder das Beglänzte, Traumüberhangene, das Schweifende, mit Lust Unmündige im deutschen Wesen, worin etwas Bezauberndes ist, das aber ein Maß in sich haben muss, sonst wird es leer und abstoßend.«

Dieses spezifische Maß in mir zu haben, balanciert zu sein, das ist es, was ich gelernt habe.

Fehlen darf bei meiner Literaturlauswahl der legendäre Roman in vier Teilen über den dreißigjährigen Bonvivant »Oblomow« nicht, den sein Verfasser, Iwan Alexandrowitsch Gontscharow, 1859 erstmalig in einer Zeit-

scharow wertet nicht, er stellt die Lebensmodelle von Oblomow und seinen engeren Freunden gleichberechtigt nebeneinander.

\*

Viele von uns Psychiatrie-Erfahrenen sind allein schon medikamentenbedingt träge Träumer, denen wie Oblomow der tägliche Kampf ums Dasein zwecklos und unnötig erscheint. Nur leider können Psychiatrie-Erfahrenen in den seltensten Fällen so privilegiert wie Oblomow leben. Armut und Freiheit bilden keine gute Allianz. Und vor allem die Beschädigten wie Bartleby, die Arbeit oder eine bestimmte Arbeit nicht ertragen können und schwer vermittelbar sind, benötigen eine individuelle Betrachtung und Unterstützung, nur so können wir diesen Menschen gerecht werden. Aber ich sage natürlich nichts Neues. Einige von uns brauchen unbedingt bezahlte Arbeit, allein schon wegen der gesellschaftlichen Wertschätzung und Teilhabe. Andere, die von ihrer Fantasie zehren, die ausreicht bis zur Bahre – natürlich gibt es die! –, pochen zu Recht auf ihrer Freiheit und lehnen eine von außen gegebene Struktur ab.

Dass ein bedingungsloses Grundeinkommen nicht nur diskutiert, sondern in die Tat umgesetzt werden sollte, liegt auf der Hand.

Psychiatrieerfahren sein ohne Arbeit, ausgestattet mit minimalen Geldmitteln (»Hartz IV« etc.), verlangt angesichts der herrschenden Asymmetrie von gesellschaftlichen Gewinnern und Verlierern natürlich Selbstdisziplin, aber auch Stabilität und Fantasie, was ja schon Durchschnittsmenschen nicht schaffen. Konfrontiert mit sich selbst, lebt es

sich bei gefüllten Bankkonten ohne Struktur und sinnvolle Ziele auch oft nicht besser. Dennoch sei noch einmal betont, dass ich große Sympathien für Aussteiger, Taugenichtse und Menschen hege, die es schaffen, auf die ihnen gemäße Art vor dem üblichen Erwerbsleben davanzukommen. Lob der Faulheit? Zum Gähnen langweilig! Eine Anleitung zum richtigen Leben? Keine lohnenswerte Alternative! Ist der Blick auf das richtige Leben durch Entfremdung, Verdinglichung und Herrschaft nicht schon lange verwehrt? Beschäftigt zu sein, im Kopf und in der Tat, halte ich jedoch für eine köstliche Angelegenheit. Oscar Wilde bringt es für mich auf den Punkt: »Seine Zeit zu beseelen – das ist der Mühe wert.« ■

Collage: Gundula Kayser



schrift erscheinen ließ und der begeistert aufgenommen wurde. Mit seiner Titelfigur Oblomow ist dieser Roman die wohl berühmteste russische Darstellung des phlegmatischen und dem Trubel der Welt gleichmütig gegenüberstehenden Menschen, dessen Ideale und Wertvorstellungen konträr sind zu ehrgeizigem Streben und energischer Tätigkeit. Oblomow ist ein mit seiner Lage zufriedener junger Mensch, dem der tägliche Kampf ums Dasein zwecklos und unnötig erscheint. Natürlich musste es Kritiker geben, die in Oblomow einen negativen Vertreter des »überflüssigen Menschen« sahen, der vom Niedergang und Verfall des Adels zeugte. Oblomows Gegenpart ist sein Freund Andrej Stolz, der seinen Erfolg seinen rastlosen Tätigkeiten zuschreibt. Iwan Gont-